

Bini Adamczak

HAUPTSACHE NEBENWIDERSPRUCH GESCHLECHTLICHE EMANZIPATION UND RUSSISCHE REVOLUTION

Nebensächlichkeiten¹

1968 veröffentlichte der Stuttgarter Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) ein Plakat mit dem Slogan «Alle reden vom Wetter. Wir nicht». Drei mehr oder weniger bebaarte Köpfe unterstrichen, zwischen die beiden Sätze montiert, den politischen Anspruch des Verbandes, keinen Small Talk zu betreiben. Dass das Motiv von der Deutschen Bahn geklaut war, die lediglich anstelle der Elektrizitätsbewunderer Marx, Engels und Lenin eine elektrische Lokomotive abgebildet hatte, hätte damals schon misstrauisch machen können. Schließlich hört die Deutsche Bahn bis in die Gegenwart hinein nicht auf, über das Wetter zu sprechen, das sich deutschen Pünktlichkeitsnormen gegenüber taub zu stellen scheint. Als die Linke Liste der Universität Frankfurt am Main etwa im Jahr 2002 das Thema wieder aufgriff, kam sie deshalb der Wahrheit vermutlich näher. Ihr abgewandelter Slogan hieß «Alle reden vom Wetter. Wir tun was dagegen» und wurde illustriert von der Bauanleitung für eine utopische Wettermaschine. Auch Fragen zu Temperatur, Bewölkung oder Niederschlag, so hätte ein Kommentar zu diesem Plakat lauten können, spielen eine gewisse Rolle in der Politik und ihrer Geschichte, in der es eben nicht nur schlechte Kleidung gibt, sondern auch schlechtes Wetter.² Das gilt auch für die Revolution. Über die deutsche von 1918 schrieb der konservative Antifaschist Sebastian Haffner: «Schon dass der Kriegsausbruch bei prächtigem Sonnenwetter und die Revolution bei nasskaltem Novembernebel vor sich ging, war ein schweres Handicap für die Revolution»³ – die dann bekanntlich ja auch misslang. Haffner bemerkte es bereits einen Monat später: «Das Schicksal der Revolution war im Grunde besiegelt,

als am 24. Dezember die Arbeiter und Matrosen nach siegreicher Straßenschlacht vor dem Schloss sich zerstreuten und nach Hause gingen, um Weihnachten zu feiern.»⁴ Demgegenüber fand die Russische Revolution, die im Februar 1917 begann, bessere klimatische Bedingungen vor. Wie der Historiker Orlando Figes vermutet,⁵ brach sie vermutlich auch deswegen aus, weil sich aufgrund des guten Wetters so viele Menschen auf den Straßen befanden. Schließlich waren es an diesem Tag in Petrograd frühlinghafte fünf Grad unter null.

Missverständlichkeiten

Der sonnige Tag, an dem die Russische Revolution ihren Anfang nahm, war der 23. Februar 1917, nach westlichem Kalender der 8. März – der Internationale Frauentag. Während der Frauentag zuvor an unterschiedlichen Tagen begangen worden war, wurde er vier Jahre später endgültig auf das Datum des 8. März festgelegt, und zwar – auch wenn diese Tradition immer wieder unsichtbar gemacht werden sollte – genau aufgrund des Ereignisses der Russischen Revolution. Schließlich war es eine größere Anzahl jener Menschen, deren Geschlecht dieser Tag gewidmet ist, die zunächst für Gleichberechtigung demonstrieren, dann für Brot streikten, schließlich zum Stadtzentrum marschierten und «Weg mit dem Zaren» skandierten. Sie trugen Hosen,⁶ kurze Haare und immer öfter Gewehre. Einige Tage und Kämpfe später dankte der Zar ab. Wiederum einige Wochen oder Monate darauf traf die Nachricht davon in den Dörfern ein,⁷ in denen die Mehrheit der russischen Bevölkerung lebte. In ihren Reaktionen spiegelt sich die schillernde Vieldeutigkeit jenes revolutionären Ereignisses, von dem sich seit sei-

nem Erscheinen so viele und gegensätzliche Bilder haben anfertigen lassen. Zunächst füllten sich die Kirchen mit weinenden Bauern, die nicht wussten, was nun aus ihnen werden sollte,

Nicht nur in den Dörfern, im gesamten Land waren die Reaktionen auf die Revolution sehr unterschiedlich. Manche Russinnen hielten sie für eine «nationale Erhebung» gegen einen zaristischen Hof, von dem es seit einiger Zeit hieß, er sei in Wirklichkeit von Deutschen dominiert worden, andere begrüßten einander mit dem abgewandelten Ostergruß «Russland ist auferstanden!» oder zeigten sich fest davon überzeugt, dass Lügen, Spielen, Stehlen, Fluchen und vor allem Trunkenheit nun auf einen Schlag verschwinden würden. Die Missverständnisse lassen sich weder ausräumen, noch zeitlich oder fraktionell zuordnen. Denn es wollen nicht nur

Gleiche Verschiedenes zu verschiedener Zeit oder Verschiedene Verschiedenes zu gleicher Zeit, sondern auch Gleiche zur gleichen Zeit Verschiedenes. Das erfuhr ein menschewistischer Agitator, der zu den bäuerlichen Soldaten eines Regimentstreffens so überzeugend von der Notwendigkeit der Demokratie sprach, dass diese begeistert vorschlugen, ihn, den Sozialisten, zum Zaren der neuen demokratischen Republik zu wählen.⁸ Die Revolution ist – neben anderem – ein Ensemble vielfältiger Missverständnisse, die aber überlagert werden von dem einen Missverständnis, dass alle einander verstehen. Im Augenblick der Erkenntnis ihrer Freiheit zogen die Menschen auf dem Land ihre besten Kleider an, küssten einander und feierten drei Tage lang durch.⁹

Die Revolution ist – neben anderem – das Erleben des Einverständnisses und zugleich millionenfaches Missverständnis. Die Provisorische Regierung in Petrograd, die Russland zwischen Februar und Oktober 1917 zu regie-

ren versuchte, wollte die vielleicht entscheidende Frage der Revolution, die Frage der Landverteilung nämlich, einer Konstituierenden Versammlung überlassen, für die sie die ersten allgemeinen Wahlen vorbereitete. Bis dahin, so vertrat es die Regierung gegenüber den ungeduldigen Bäuerinnen, wären Inbesitznahmen von feudalem Grundbesitz ungesetzlich. Die Bäuerinnen, bildungshungrig in Sachen Demokratie, verstanden und erließen kurzerhand auf den Bauernversammlungen eigene Gesetze, welche die Enteignungen legitimierten.¹⁰ Ähnliche Missverständnisse entspannen sich um den Volksbegriff. Während die bürgerlichen Offiziere die Nation meinten,

In der Revolution überlagerten sich verschiedene Affekte: Hass auf alle Autoritäten, Sehnsucht nach Freiheit wie nach Rache und viele mehr.

wenn sie vom Volk redeten, zählten für die bäuerlichen Soldaten die Offiziere selbst nicht zum Volk. Deswegen dürften sie es nicht als Widerspruch zur Volksdemokratie begriffen haben, den Herren Offizieren damit zu drohen, sie umzubringen, wenn sie den Vormarsch befehlen sollten.¹¹ Ebenso hielt die mit Generälen und Politikerinnen geteilte antideutsche Haltung die russischen Soldatinnen nicht davon ab, sich mit deutschen Soldatinnen zu verschwistern und eigenständig Waffenstillstandsabkommen zu schließen – denn im Allgemeinen diente ihnen der Begriff «deutsch» als generelles Symbol für alles, was sie politisch hassten.¹²

«Sie wollten nur das eine: Frieden, damit sie nach Hause gehen, die Gutsbesitzer ausrauben und frei leben konnten, ohne Steuern [...] zu zahlen oder irgendeine Autorität anzuerkennen. Sie hatten nicht die leiseste Ahnung von den Parteien noch von irgendeinem Kommunismus oder der Unterteilung in Arbeiter und Bauern, aber sie träumten davon, zu Hau-

se ohne Gesetz oder Gutsbesitzer zu leben. Diese anarchistische Freiheit nannten sie Bolschewismus.»¹³

Viele Soldatinnen schienen der Meinung zu sein, dass es sich bei «Annexionen», von denen in der Parole «Frieden ohne Annexionen» die Rede war, um Länder auf dem Balkan handelte, oder hielten die «Internationale», welche die bolschewistischen Arbeiterinnen besangen, für eine Gottheit. In den frühen 1920er Jahren kam auch der antisemitische Antikommunist Henry Ford aufgrund der durchgesetzten sozialistischen Rationalisierung und Taylorisierung zu ähnlichem Ruhm: Viele Menschen vermuteten, dass es sich bei ihm um eine Art Gott handele, der hinter Lenin und Trotzki stehe.¹⁴

Doch entgegen dem Hochmut des bürgerlichen Historikers und seinen hochwohlgeborenen Zeitzeuginnen hatten sie auch recht. Ein nationaler Volksbegriff war immer schon wenig revolutionär, geschweige denn emanzipatorisch.¹⁵

Genauso wird aber das bolschewistische Politikmodell lesbar als Versuch, die Vielstimmigkeit der Revolution wieder zum Verstummen zu bringen: in einer Bewegung, die kaum dass sie die Macht der Räte gefordert hat, erst die bürgerlichen Parteien verbietet, dann die sozialdemokratischen, sozialrevolutionären, anarchistischen Organisationen und Zeitungen zerschlägt, um bald darauf die innerparteiliche Opposition zu unterbinden, die Strömungen und Plattformen zu unterdrücken und schließlich sogar abweichende Gedanken unter Strafe zu stellen.¹⁶

«Jede maschinelle Großindustrie – das heißt gerade die materielle Produktionsquelle und das Fundament des Sozialismus – erfordert die bedingungslose und strengste Einheit des Willens. [...] Aber wie kann die strengste Einheit des Willens gesichert werden? Durch die Unterordnung des Willens von Tausenden unter den Willen eines Einzigen. Die Revolution hat soeben die ältesten, die stärksten und

schwersten Fesseln, denen sich die Massen unter der Knute unterworfen hatten, zerschlagen. Das war gestern. Heute aber fordert dieselbe Revolution, und zwar im Interesse des Sozialismus, die widerspruchslose Unterordnung der Massen unter den einheitlichen Willen der Leiter des Arbeitsprozesses.»¹⁷

Von solchen Äußerungen – sie bilden keine Ausnahme im aggressiven Vokabular der Bolschewiki – wird sich nicht nur Lenins alter Lehrer, der Sozialdemokrat Karl Kautsky, missverstanden gefühlt haben, der den Schluss zog, im Sozialismus solle die Stellung der Arbeiterinnen noch unter das Niveau des Kapitalismus gedrückt werden,¹⁸ sondern auch der Revolutionär Victor Serge, der bei seiner Ankunft in Russland 1918 in ähnlichen Verlautbarungen Grigori Sinowjews, des Vorsitzenden der Petrograder Sowjets, eine «Theorie der Erstückung aller Freiheit entdeckte».¹⁹

In der Revolution überlagerten sich verschiedene Affekte: Hass auf alle Autoritäten, Sehnsucht nach Freiheit wie nach Rache und viele mehr. Sie motivierten im Laufe des Jahres 1917 die Konstruktion utopischer Potenzialitäten und neuer mikropolitischer Realitäten. Bäuerinnen verhafteten ihre Priester, Hausangestellte zogen in die großen Wohnzimmer und verbannten ihre vorherigen Herrinnen in die kleinen Kammern, sogenannte Frauen rasierten sich die Haare und forderten gleichen Lohn, Kellner demonstrierten gegen Trinkgelder, Prostituierte streikten und Soldatinnen forderten in Solidarität mit den streikenden Arbeiterinnen den Achtstundentag für Kriegseinsätze.²⁰ Zugleich wurden Adlige vergewaltigt, Diebe gelyncht und fremd oder reich Aussehende verprügelt.²¹ Hierin, und nicht in der Einsetzung einer provisorischen demokratischen Regierung – das ist in Kürze der Februar – oder in der Absetzung dieser Regierung – das ist der Oktober – besteht das Ereignis der Revolution. Aber so sehr sich das Theater der großen Bilder – Abdankung des Zaren, Erstürmung des Winterpalais – in der

Propaganda der revolutionären Regierung wie in der hegemonialen Geschichtsschreibung vor den kleinteiligen sozialen Prozess schiebt, bleibt dieser doch in einem Wechselverhältnis auf das großformatige Ereignis angewiesen. Die Enteignungen von Großgrundbesitz, die bereits seit Monaten «wild» stattgefunden hatten, nahmen in großem Umfang zu, nachdem ein Sozialrevolutionär Agrarminister geworden war,²² noch mehr, nachdem die bolschewistische Regierung sie «legalisierte». Nach den Erfahrungen der brutalen Rache, die das zaristische Regime nach dem niedergeworfenen Revolutionsversuch von 1905 an den Bäuerinnen genommen hatte, wussten diese um die Schwierigkeit, lokale Mikrorevolutionen gegen eine organisierte Konterrevolution zu verteidigen. Eine Revolution, die – was wünschenswert wäre – das Machtzentrum unbesetzt lassen will, muss zugleich Vorsorge treffen, dass es nicht von anderer Seite besetzt wird. Ein Vakuum, das gilt auch für jenes der Macht, hat die Eigenschaft, allerlei Dreck anzuziehen. Zu viele Niederlagen in Revolutionen – von Frankreich 1848²³ über Spanien 1936²⁴ bis nach Ägypten 2011 – warnen davor, die Bedeutung des fortgesetzten Kampfes um und gegen die Staatsmacht zu unterschätzen.

Aber auch das so häufig auf seinen historisch-logischen Begriff gebrachte große Ereignis – Ergreifung der Staatsmacht – wird von den Bedingungen der Uneindeutigkeit heimgesucht, von denen es sich in seiner präzisen militärischen Organisation und kanonisierten Heldenerzählung abzuheben sucht. Diese Oktoberrevolution, die zu ihrem zehnjährigen Jubiläum von der Sowjetregierung fürs Kino Eisensteins unter wesentlich höherer Beteiligung als beim ersten Mal gedächtniswirksam als Erhebung der Massen re-inszeniert wurde, erscheint mit etwas Sympathie fürs Detail als konspirativer Putsch in Form einer Kette von Missgeschicken und Missverständnissen. Angesetzt hatte ihn Lenin gegen den Wider-

stand seiner Partei²⁵ auf die Mittagszeit des 25. Oktober, da an diesem Tag der Allgemeine Rätekongress tagte, der mit hoher Wahrscheinlichkeit die seit Langem erhobene Forderung «Alle Macht den Räten» realisiert und die Entmachtung der Provisorischen Regierung beschlossen hätte. Aber die Erstürmung des Winterpalais durch die bolschewistische Militärorganisation, die den Räten vorgreifen und den Bolschewiki einen strategischen Vorteil bringen sollte, musste mehrfach verschoben werden – zunächst auf 15, dann auf 18 Uhr, dann wurde auf die Angabe einer festen Zeit ganz verzichtet. Die Kanonen, mit denen der Sturm auf das Winterpalais eröffnet werden sollte, stellten sich als verrostete Museumsstücke heraus, für die eigens organisierten Ersatzkanonen waren keine Patronen auffindbar. Im entscheidenden Moment stellte sich heraus, dass es keine rote Lampe gab, die das vereinbarte Startsignal hätte geben sollen. Der Kommissar, der die rote Lampe holen sollte, verlief sich in der Dunkelheit, fiel in eine Schlammgrube und kehrte mit einer Lampe zurück, die sich weder am Fahnenmast befestigen ließ noch überhaupt rot war.²⁶ Schließlich behauptete Lenin, um die historische Chance auf die Diktatur seiner Partei nicht verstreichen zu lassen, die Regierung sei gestürzt, obwohl noch nichts dergleichen geschehen war. Als die Menschewiki und rechten Sozialrevolutionäre am späten Abend aus Protest gegen die gewaltsame Entmachtung der provisorischen Regierung den Rätekongress verließen und damit das Feld der Macht räumten, war der Angriff auf das Winterpalais noch in vollem Gange. Aber kaum waren die Minister verhaftet, entdeckten die bolschewistischen Arbeiter den riesigen Weinkeller des Winterpalais und begannen ein mehr als zehn Tage anhaltendes Saufgelage, das durch keine Disziplin gestoppt werden konnte. Die zur Bewachung des Schatzes abgestellten Kommissare waren nach kürzester Zeit betrunken und der auf die Straße gepumpte Wein wurde aus den Rinnsteinen

genossen. Rückblickend mag die glorreiche Stürmung des Winterpalais somit als Missverständnis erscheinen, als die Eroberung eines von wenigen Ministern schlecht bewachten Weinkellers.

Bedürftigkeiten

Vielleicht war die am meisten missverstandene Theoretikerin der Revolution – kurz vor oder kurz nach Marx²⁷ – Alexandra Kollontai. Zumindest wurden ihre Polemiken gegen repressive Sexualmoral recht unterschiedlich verstanden. Die Forderung nach freier Liebe – frei von klerikal-staatlichen Eingriffen, ökonomischen Zwängen, patriarchaler Gewalt²⁸ – interpretierte das Fürsorgeamt in Saratow im Sinne eines «Dekrets zur Verstaatlichung von Frauen», mit dem es die Ehe abschaffte und sogenannten Männern das Recht auf genehmigte Bordelle zusprach. In Wladimir erstellte das «Büro der freien Liebe» einen Aufruf an alle unverheirateten Frauen zwischen 18 und 50, sich zu registrieren, damit Sexualpartner für sie ausgewählt werden könnten. Im Interesse des Staates, den Kollontai gerade weitgehend aus den sexuellen Beziehungen heraushalten wollte, sollten sogenannte Männer das Recht erhalten, sich unter den Registrierten, auch ohne deren Zustimmung, eine Partnerin zur Fortpflanzung auszusuchen.²⁹ Gleichzeitig durfte sich die Marxistin Kollontai, weil sie den Klassenkampf durch einen Geschlechterkampf ersetzt habe, von einer Genossin aus der kommunistischen Frauenorganisation Zenotel als «Kommunistin mit einer soliden Dosis feministischen Mülls» beschimpfen lassen³⁰ und wurde wiederholt als Propagandistin eines kalten Hedonismus angeklagt, von dem sie sich in ihren politischen Schriften gerade zu distanzieren versucht hatte.

Als 1926 Mitglieder der kommunistischen Jugendorganisation Komsomol an einer Gruppenvergewaltigung teilnahmen, wurde dies in einer großen medialen Kampagne auf eine von Kollontai inspirierte Theorie der sexuellen

Befreiung zurückgeführt.³¹ Schon vorher hatte der einflussreiche Pädagoge und Sublimationstheoretiker Aron Zalkind in seinen «Zwölf sexuellen Geboten» Kollontai kritisch erwähnt. Sie habe vergessen, darüber zu informieren, dass die Komsomolzin ihrer berühmten Novelle «Liebe der drei Generationen», welche für sich die gleichen sexuellen Rechte in Anspruch nahm, die traditionell für sogenannte Jungen galten, unter Satyriasis (dem männlichen Gegenstück zur Nymphomanie) leide. Freizügige, häufige Sexualität galt diesen Sowjetideologinnen als ungesunde Energieverschwendung, vor allem aber als unkommunistische Ablenkung von der Arbeit. Zu diesem sich verbreitenden «Anti-Kollontai» dürfte auch Lenin beigetragen haben, der im Interview mit der deutschen Sozialdemokratin Clara Zetkin einen bemerkenswerten Kommentar zu der Alexandra Kollontai zugeschriebenen «Glas-Wasser-Theorie» abgab, von der er meinte, sie habe «unsere Jugend toll gemacht, ganz toll».³² Die Glas-Wasser-Theorie der sowjetischen 1920er Jahre funktionierte dabei anders als der in den 1980er Jahren auf westdeutschen Spielplätzen kursierende Witz, der ein Glas Wasser als Verhütungsmethode anbot – anstelle von reproduktiver Sexualität. Sie benannte die Ansicht, dass Sexualität ein ebenso einfaches Bedürfnis wie Hunger oder Durst sei und dementsprechend ohne weitere romantische Komplikationen befriedigt werden könne.³³ Lenin antwortete: «Nun gewiss! Durst will befriedigt sein. Aber wird sich der normale Mensch unter normalen Bedingungen in den Straßenkot legen und aus einer Pfütze trinken? Oder auch nur aus einem Glas, dessen Rand fettig von vielen Lippen ist? [...] Zur Liebe gehören zwei, und ein drittes, ein neues Leben entsteht. In diesem Tatbestand liegt ein Gesellschaftsinteresse, eine Pflicht gegen die Gemeinschaft.»³⁴ In der Reduktion von Sexualität auf die Reproduktion der Gattung und ihrer Bestimmung als Pflicht gegenüber der Gemeinschaft –

einschließlich der biopolitischen und eugenischen Implikationen – stimmte Lenin mit seinen Kontrahentinnen überein.³⁵ Durch die Verbildlichung nichtmonogamer oder ungezügelter Sexualität als Glas, dessen Rand fettig von vielen Lippen ist, sprach er allerdings nicht nur den in der frühen Sowjetunion sehr prominenten Hygienesdiskurs an, sondern vor allem einen klassischen heterosexistischen Code, der freie weibliche Sexualität mit dem Verlust einer gewissen «Ehre» oder «Reinheit» und damit auch respektabler Attraktivität verknüpfte.

«Allein der Kommunismus macht den Staat völlig überflüssig, denn es ist niemand niederzuhalten, «niemand» im Sinne einer Klasse, im Sinne des systematischen Kampfes gegen einen bestimmten Teil der Bevölkerung. Wir sind keine Utopisten und leugnen durchaus nicht die Möglichkeit und Unvermeidlichkeit von Ausschreitungen einzelner Personen und ebenso wenig die Notwendigkeit, solche Ausschreitungen zu unterdrücken. Aber dazu bedarf es [...] keines besonderen Unterdrückungsapparats; das wird das bewaffnete Volk selbst mit der gleichen Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit bewerkstelligen, mit der eine beliebige Gruppe zivilisierter Menschen sogar in der heutigen Gesellschaft Raufende auseinanderbringt oder eine Frau vor Gewalt schützt.»³⁶

Der Kommunismus, sagte Lenin damit wider Willen, würde ebenso frei von Staat sein, wie der Kapitalismus frei von sexistischer Gewalt. Anders als mit optimistischeren Voraussagen lag er mit dieser Prognose sehr nah an der tatsächlich wenig utopischen Wahrheit des realen Sozialismus. Die Abgrenzung von der Utopie – im leninistischen Diskurs des «wissenschaftlichen Marxismus» ohnehin nur in pejorativer Absicht verwendet – erfolgte hier in zweifacher Hinsicht. Zum einen wird ein paradiesisches Imago des Kommunismus durch die Behauptung der «Unvermeidlichkeit» einer gewissen Gewalt und der «Notwendig-

keit» ihrer – gewaltsamen – Unterdrückung durchkreuzt. Zum anderen wird die Möglichkeit dieser Unterdrückung schon in der gegenwärtigen Gesellschaft ausgemacht, die damit bereits Momente der zukünftigen enthält. Aber das wenig unschuldige Beispiel der «zu beschützenden Frau» gibt Auskunft über die Voraussetzungen dieses Arguments einer scheinbar voraussetzungslosen Gewalt «Einzelner». Die Annahme, dass eine nicht allzu beliebige Gruppe Menschen in aller Zukunft weiterhin auf Schutz angewiesen bleiben müsse – das heißt erstens, dass sie nicht in der Lage sein werde, sich selbst zu schützen, und zweitens, dass sie sich der Gewalt immer wieder als geeignetes Objekt anbieten werde –, gilt Lenin jedoch als ahistorisch und deren Gegenthese somit als utopisch. Verdeckt wird damit der «systematische Kampf gegen einen bestimmten Teil der Bevölkerung», durch welchen dieser geschlechtliche Klasse nicht unähnlich der proletarischen Klasse »niedergehalten«, hervorgebracht und bestätigt wird. Die Politik der Russischen Revolution, auch als bolschewistische, ging hier über Lenins beschränktes Vorstellungsvermögen hinaus. Wenn auch nicht über seine Staatstheorie, deren Anwendbarkeit Lenin in diesem Fall nicht gegeben sah. Denn in der Bekämpfung der – im marxistischen Diskurs der Sowjetunion nicht sogenannten – Geschlechterklassen und der männlichen Herrschaft war es eben der Staat, dem die zentrale Rolle zuge-dacht war.

Denkbarkeiten

Der Prozess sexueller und geschlechtlicher Emanzipation wurde in der sozialistischen Theorie – von Engels über Bebel bis zu Zetkin und Kollontai – im Rahmen einer Kritik der Familie artikuliert, die als in Auflösung begriffen gedacht wurde. Die vorbürgerliche wie die kleinbürgerliche Familie gilt dieser Theorie als Produktionseinheit, die auf der Grundlage einer auch geschlechtlichen Arbeitsteilung die

für die Reproduktion ihrer Mitglieder notwendigen Lebensmittel bereitstellt: Nahrungsherstellung und -zubereitung, Kleidung, Sorge, Aufzucht, Pflege usw. In dem Moment, in dem die (kapitalistische) Industrie Textilien, Nahrung, Werkzeuge billiger zur Verfügung stellen kann, in dem Wäschereien schneller arbeiten als Heimarbeiterinnen und staatliche Schulen die Ausbildung übernehmen, verliert die Familie ihre zentrale «produktive» Funktion und gerät in eine Krise, die mit der weiblichen Lohnarbeit zugleich eine Krise der patriarchal hierarchischen Arbeitsteilung ist. In klassisch teleologischer Manier besteht die Aufgabe des Sozialismus darin, die im Kapitalismus begonnene Tendenz des Absterbens der Familie und des in ihr institutionalisierten Sexismus zu Ende zu bringen, und zwar durch die Sozialisierung, das heißt Vergesellschaftung oder leider eher Verstaatlichung ihrer verbliebenen Funktionen. Wenn Kinder von großen demokratischen und antiautoritären Institutionen aufgezogen werden, Essen nicht mehr in Kleinküchen, sondern in öffentlichen Kantinen zubereitet wird, Alte und Kranke nicht länger von sogenannten Angehörigen gepflegt werden und die Reinigung der Wohnungen nicht mehr privat organisiert wird, dann ist die Familie gänzlich überflüssig und stirbt ab. Und mit ihr die geschlechtliche Arbeitsteilung, also die Grundlage der Geschlechterdifferenz samt der auf Aneignung unbezahlter Reproduktionsarbeit basierenden sexistischen Ausbeutung. Was für eine klare, materialistische und wenig utopische Utopie, die ohne jeden Bezug auf emotionale Differenz, Körperkonstruktionen, symbolische Ordnungen oder diskursive Vergeschlechtlichung auskommt. Statt sich lange – wie der westliche Feminismus – um Veränderungen innerhalb der Familie zu be-

mühen, proklamiert der sozialistische praktischerweise direkt deren Abschaffung: «Unsere Aufgabe besteht nicht im Streben nach Gerechtigkeit in der geschlechtlichen Arbeitsteilung. Unsere Aufgabe ist, Männer wie Frau-

In teleologischer Manier besteht die Aufgabe des Sozialismus darin, die im Kapitalismus begonnene Tendenz des Absterbens der Familie und des in ihr institutionalisierten Sexismus zu Ende zu bringen.

en von der Arbeit im Kleinfamilienhaushalt [petty household labor] zu befreien.»³⁷ Das Problem dieser Konzeption wird spätestens dann deutlich, wenn die als Verstaatlichung konzipierte Vergesellschaftung der Hausarbeit aufgrund ökonomischer Umstände nicht gelingt, weil sich öffentliche Speisung, Reformheime, Kindertagesstätten usw. als Sozialausgaben darstellen, an denen der sozialistische Staat wie jeder kapitalistische zuerst kürzt.³⁸ Die Teleologie dieses Historischen Materialismus legt nahe, dass Freiheit zur Wahl nur auf einem bestimmten Stand der Produktivkraftentwicklung gewährt werden könne und dürfe. Erst wenn auf der Grundlage einer Einsicht in die Notwendigkeit die äußere Welt so bearbeitet wurde, dass der Mangel abgeschafft wurde, kann auch die Freiheit zur Wahl zwischen der Fülle von Möglichkeiten realisiert werden. Nur unter der Bedingung des vollkommenen Überflusses kann Freiheit existieren. Dieses Dispositiv strukturiert eine Vielzahl von Diskursen: Erst wenn Arbeit produktiver ist, darf sie anfangen Spaß zu machen, erst wenn der Zug im Bahnhof steht, dürfen alle mal ans Steuer, erst wenn der Staat fähig ist, sämtliche reproduktive Arbeiten zu übernehmen, kann die geschlechtliche Ausbeutung abgeschafft werden. Hauptsache Nebenwiderspruch: Erst kommt der Reichtum, dann die Demokratie.³⁹ Insofern durch diesen Aufschub die geschlechtliche Arbeits-

teilung nicht ausreichend als geschlechtliche fokussiert wurde, liegt die Familie als kostengünstige Alternative – zumindest übergangsweise – wieder nahe. Und selbst nach gestiegener Produktivkraftentwicklung blieb bis in die späten 1980er im Wirkungsbereich der Sowjetunion der nicht vergesellschaftete Rest, der an notwendiger Arbeit bis zur totalen Robotisierung immer noch anfällt, in der Hauptsache sogenannten Frauen überlassen⁴⁰. Eine androzentrische Matrix vorausgesetzt, liegt der Grund dafür in der Abwertung jener notwendigen Arbeiten, die als reproduktiv gefasst werden. Diese gelten als rückständig, stumpf, unwissenschaftlich-irrational, unproduktiv-repetitiv und – größtmögliches Schimpfwort – kleinbürgerlich.⁴¹ Auch Lenin polterte in dem Interview, das er Clara Zetkin gab, gegen die «kleinliche, eintönige, kraft- und zeitersplitternde und verzehrende Arbeit im Einzelhaushalt», an welcher die Frauen verkümmerten, so «dass ihr Geist dabei eng und matt, ihr Herzschlag träge, ihr Wille schwach wird».⁴² So wenig sich diese Kritik der «Sklaverei des Spülbeckens» (Maria dalla Costa) abweisen lässt, so erstaunlich ist doch umgekehrt, dass im Kontrast dazu die Fabrikarbeit, zumal die diszipliniert-militarisierte, in solch glänzendem Licht als abwechslungsreich und befreiend erscheint. Und erstaunlich bleibt innerhalb eines egalitären Rahmens, dass eine stumpfe, rückständige Arbeit entweder vom Staat überflüssig gemacht wird oder von einer traditionell hierfür bereitgestellten Gruppe – Frauen genannt – gemacht werden muss.⁴³ Diesbezüglich erwies sich Lenin als der undogmatische, antiökonomistische Denker, der er als praktischer Revolutionär auch immer war. Seine Hauptattacke galt den männlichen Genossen, die es als «gegen ‹das Recht und die Würde des Mannes›» betrachteten, in Anführungszeichen gesetzte «Weiberarbeit» zu verrichten. Lenins Schlussfolgerung, die sozialistische Frauenarbeit schlosse «ein gutes Stück Erziehungsarbeit unter den Männern

mit ein», wurde zwar von den Bolschewiki ebenso geteilt wie die Forderung, «Männer» sollten «Frauen» im Haushalt «helfen», sie nimmt aber in der sozialistischen Emanzipationstheorie keinen systematischen Stellenwert ein. Emanzipation wurde hauptsächlich in Bezug auf Staat und Lohnarbeit konzipiert, sie enthielt damit gleichzeitig eine unhinterfragte Norm, die bestimmte, in welche Richtung die Entwicklung zu gehen hatte: «Nur ein getrenntes Einkommen wäre in der Lage, Frauen ökonomische Unabhängigkeit und Zugang zu einer breiteren öffentlichen Welt zu verschaffen. Wenn Frauen ökonomisch und psychologisch befreit werden sollten, hätten sie mehr wie Männer zu werden, oder genauer, mehr wie männliche Arbeiter.»

Geschlechtlichkeiten

Im Frühjahr 1929 rief der Volkskommissar für Gesundheit, Nikolai Semaschko, ein Gremium von «Experten», forensischen Gynäkologen, klinischen Psychiatern, Biologen zusammen, die dem Justizkommissariat dabei helfen sollten, über den Antrag der Bürgerin Kamenev auf operativen und juristischen Geschlechtswechsel zu entscheiden.⁴⁴ Der Antrag war bei Weitem nicht der erste seiner Art, bereits 1923 hatte ein Transmann sich mit einem ähnlichen Anliegen an die Behörden gewandt, und die Realisierbarkeit der Transformation der materiellen Geschlechtssignifikanten des Körpers stand in dem utopisch-wissenschaftlichen Klima der Revolution außer Frage. Angesichts der Selbstversuche von Intellektuellen, mithilfe von Bluttransfusion Alte jung und Junge weise zu machen, angesichts der Forderung, die Toten wieder zu erwecken, um auch ihnen ein Leben im Sozialismus zu ermöglichen, und der Planung, den Mars zu besiedeln, was aufgrund der mit der Wiedererweckung verbundenen Übervölkerung der Erde nötig würde, angesichts der Prognose, die Menschen würden erst einen Körper aus Maschinen und dann aus Licht annehmen, um sich bes-

ser zwischen ihren beiden Planeten bewegen zu können usw.,⁴⁵ musste die medizinische Überarbeitung eines Körpergeschlechts, das für die Zukunft ohnehin nicht mehr vorgesehen war, wie Pedanterie erscheinen. Die Anrufung wissenschaftlicher Expertinnen in geschlechtlichen oder sexuellen Fragen selbst war ein Effekt der Revolution, denn während der zaristischen Herrschaft hatte der medizinisch-psychiatrische Diskurs nur einen sehr geringen gesellschaftlichen Einfluss gegen die orthodoxe Kirche geltend machen können.⁴⁶ Es gehört zu den Paradoxien der sozialistischen Revolution, dass sie zunächst eben jenem Diskurs der Biologie zum Durchbruch verhalf, der in den bürgerlichen Gesellschaften Westeuropas bereits seit mehreren Dekaden hegemonialgeschlechtliche und sexuelle Abweichungen und darüber vermittelt Normalität definierte.⁴⁷ Während der an sexuellen Praxen orientierte christliche Diskurs jede Form nichtreproduktiver Lust als Sünde verworfen hatte, brachte erst das bürgerlich-wissenschaftliche Paradigma Identitäten wie etwa «die Homosexuelle» hervor.⁴⁸ Der liberale psychiatrische Diskurs wies das christlich-staatliche Modell Sünde/Kriminalität also zurück, indem er das normativ-psychiatrische Modell Krankheit/biologische Abweichung an dessen Stelle setzte.

In der Debatte um den Antrag der Bürgerin Kamenev, in der die anwesenden Expertinnen – ausschließlich sogenannte Männer *by the way* – eine Vielzahl von Beispielen geschlechtlicher und sexueller Anomalitäten anführten, zeigte sich allerdings eine bemerkenswerte Begrenzung des sexualreformerischen Biologie-Diskurses in der frühen Sowjetunion.⁴⁹ Das zweifelhafte Recht, eine biologische Abweichung zu sein, wurde nur den Perversen des europäischen und städtischen Russlands zugestanden. Für die islamisch geprägten Regionen der zentralasiatischen Sowjetunion hingegen galten geschlechtliche und sexuelle «Anomalien» als Ausdruck einer ökonomischen und kulturellen Rückständigkeit.⁵⁰

In direktem Gegensatz zu der Verhältnisbestimmung von Islam und (Homo-)Sexualität im 21. Jahrhundert, aber in direkter Entsprechung zum europäischen Orientalismus-Diskurs⁵¹ des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, wurden die sexuellen und darin eben auch «gleichgeschlechtlichen»⁵² Praktiken dieser islamischen Regionen einer unzivilisierten Kultur zugeschrieben, die mit der europäischen Moderne kontrastiert wurde. Dies ging so weit, dass in diesen Regionen nicht nur die zaristischen Sodomiegesetze intakt blieben, sondern in Usbekistan das 1923 geschaffene sowjetische Gesetz gegen sexuelle Belästigung von Frauen auch auf erwachsene Männer ausgedehnt wurde.⁵³ Damit sollten vor allem Jungen vor erzwungener Prostitution geschützt werden, es ließe sich aber vermuten, dass sich auch die männlichen russischen Kommissare vor den Avancen der regionalen Männer schützen wollten.⁵⁴

In der Diskussion des vom Gesundheitskommissar Nikolai Semaschko einberufenen Gremiums erwies sich jedoch neben dieser eurozentrischen noch eine andere, androzentrische Norm als relevant. Und diese führte zu einer deutlichen Asymmetrie in der Bewertung transgeschlechtlicher Bewegungen. Während Transweiblichkeit nämlich, schwule Effeminierung etwa, als bürgerlich-dekadent, als Bedrohung vor allem des Militärs aufgefasst wurde, da sie sich angeblich durch mentale Infektion verbreiten konnte, wurden Transmännlichkeiten zwar als übertriebene Form von Geschlechtergleichheit kritisiert, aber zugleich als revolutionäre Bolschewiki, als nützliche Mitglieder der Roten Armee wie der sozialistischen Gesellschaft im Allgemeinen respektiert. Dies wurde besonders deutlich an der Diskussion um den berühmten Transmann/die berühmte Butch Evgenja Fedorovna/Evgenij Fedorovitsch, auf dessen/deren «Fall» im «Expertengremium» mehrfach Bezug genommen wurde. 1922 hatte er eine

cisweibliche⁵⁵ Postangestellte geheiratet, eine Ehe, deren Legitimität kurz darauf angezweifelt wurde. Aber die Anklage, die auf «Verbrechen wider die Natur» lautete, scheiterte im liberalen Klima der frühen Sowjetunion. Ein sowjetisches Gericht erklärte die Ehe zwischen Cisfrau und Transmann/Butch für rech- tens – unabhängig davon, ob es sich dabei um eine gleich- oder eine transgeschlechtliche Heirat handelte – mit dem simplen Hinweis darauf, dass sie einvernehmlich geschlossen worden war. Aber Evgenij Fedorovitsch hatte nicht nur geheiratet, er war auch Mitglied der Tscheka gewesen. Jener sowjetischen Geheimpolizei also, von der ihr Gründer, Felix Dserschinski, gesagt hatte, sie kämpfe an «der gefährlichsten und grausamsten Front aller Fronten», der inneren nämlich, und erfordere «zuverlässige Genossen [...], die mit aller Entschiedenheit und Härte kämpfen»,⁵⁶ die sich mit anderen Worten nicht vor allem durch ›weibliche‹ Tugenden auszeichneten. Und damit war Evgenja Fedorovna/Evgenij Fedorovitsch keineswegs eine gänzliche Ausnahme. Menschen wie sie/er⁵⁷ fanden sich in stattlichen Mengen in der Roten Armee, in den Fabriken, in den Parteiorganisationen. Volkskommissar Nikolai Semaschko selbst hatte bereits 1922, sieben Jahre vor dem Expertentreffen, festgestellt, dass die «maskulinisierte» Frau ein «häufig anzutreffender Typus war, der zerzauste, oft schmutzige Haare trug, der (wie ein Mann) eine billige Zigarette zwischen die Zähne geklemmt hatte», (wie ein Mann) absichtlich schlechte Manieren an den Tag legte und (wie ein Mann) mit einer absichtlich rauen Stimme sprach».⁵⁸ Und, fuhr er fort, diese ehemalige Frau hätte «alle weiblichen Eigenschaften verloren und

sich in einen Mann verwandelt – auch wenn «sie» im Moment noch einen Rock oder genauer einen Hosenrock trug».⁵⁹ Obwohl der Gesundheitskommissar diesen Trend als eine vulgäre Form von Geschlechtergleichheit denunzierte, stellte er doch den politischen Wert dieser transgeschlechtlichen Bolschewiki keineswegs infrage. Seine Kritik blieb solidarisch, die wahren Gegnerinnen bestanden in den gepuderten, gerougten, Nägel feilenden «Damen» der klassenfremden Milieus,⁶⁰ den «Bestrumpften», wie sie bei dem avantgardistischen Dramatiker Sergei Tretjakow bündig heißen. Bolschewistische «Frauen», die Härte, emotionale Kontrolle, Effizienz, kalte Rationalität, Rücksichtslosigkeit als zentrale Eigenschaften ihrer politischen Subjektivität ausbildeten, waren nicht nur ein Massenphänomen,⁶¹ sie repräsentierten auch das sowjetische Subjektideal, wie es in einer Unzahl literarischer Texte von Kollontai bis Tretjakow immer wieder ausgestaltet wurde.⁶² Obwohl sich ähnliche geschlechtliche Transformationen in den 1920er und 1930er Jahren auch außerhalb der jungen Sowjetunion finden lassen, bestand die besondere Verbindung zur kommunistischen Politik doch darin, dass die historische Tendenz der Maskulinisierung nicht nur von einer Theorie allgemeiner Emanzipation legitimierend begleitet, sondern auch praktisch als Ausdruck revolutionärer Überzeugung und Arbeit honoriert wurde. Die revolutionäre Literatur lässt keinen Zweifel daran, dass die Gleichheit, die der traditions-kommunistische Emanzipationsdiskurs meinte, die Gleichheit mit einem männlichen Universellen ist. Ossip Mandelstam schrieb 1922: «Das Ideal einer vollkommenen Männlichkeit wird von der Form und den Anforderungen

In der frühen Sowjetunion wurden Geschlechter als aufeinanderfolgende Stadien menschlicher Entwicklung konzipiert, von denen die eine - Weiblichkeit - durch die andere - Männlichkeit - zu überwinden ist.

unserer Epoche vorbereitet. Alles ist schwerer und größer geworden, und deswegen muss auch der Mensch härter werden, denn der Mensch muss härter als alles andere auf der Erde sein und sich zur Erde verhalten wie ein Diamant zum Glas.»⁶³

Und Andrei Platonov brachte es 1920 noch deutlicher auf den Punkt: «Die kommunistische Gesellschaft ist ihrem Wesen nach eine Gesellschaft der Männer.»⁶⁴

Beschränktheiten

Doch diese kommunistische Gesellschaft war wesentlich keine Gesellschaft der Männer, sondern eine männliche Gesellschaft, eine Gesellschaft der Männlichkeit. In der frühen Sowjetunion wurden Geschlechter als im Sinne des Fortschritts aufeinanderfolgende Stadien menschlicher Entwicklung konzipiert, von denen die eine durch die andere zu überwinden ist. Weiblichkeit wurde also als Rückständigkeit entziffert, der gegenüber Männlichkeit einen Fortschritt bedeutet, an dem die ganze Menschheit partizipieren können sollte. Einmal mehr hieß es, alle Menschen würden Brüder – allerdings in den seltensten Fällen warme. Das sozialistische Emanzipationsmodell übernahm somit das liberale, aus dessen Vokabular die Brüderlichkeitsfigur ja stammt, befreite es aber von dessen partikularistischer Beschränkung, welche brüderliche Gleichheit als Gleichheit von Brüdern, von als Männern konstruierten Subjekten fasst. Die in der Revolution etablierte bzw. reproduzierte Hierarchie geschlechtlicher Attribute dient dann nicht wie in Gesellschaften mit heterosexistischer Produktionsweise der Konstruktion und Distribution spezifischer Subjektivitäten entlang der Linien und Anforderungen einer vorgeschriebenen gesellschaftlichen Arbeitsteilung.

Sie kontrastiert vielmehr ein Ideal menschlicher Emanzipation, das für sämtliche Mitglieder der Gesellschaft zugänglich sein soll, mit dessen Gegenteil, einem passiven Scheitern an diesem oder aktiven Bekämpfen die-

ses Ideals. Die geschlechtliche Opposition wird von einer räumlichen der Sphären (privat-öffentlich bzw. reproduktiv-produktiv) in eine zeitliche (konservativ-progressiv bzw. bürgerlich-sozialistisch) transponiert und damit denaturalisiert. Die Gegenüberstellung lautet dann nicht mehr Innen–Außen (Heim–Welt) oder Arbeit–Familie, sondern Zukunft–Vergangenheit bzw. Fortschritt–Rückschritt. Nicht von Natur aus beteiligen sich diese Frauen nur am nachbarschaftlichen Geschwätz übers Wetter und nicht am wissenschaftlichen Diskurs der Öffentlichkeit, sondern aufgrund ihrer sozialen Rückständigkeit. Eine Reproduktion der Hierarchie zwischen verschiedenen vergeschlechtlichten Subjekten stellt sich auf der Basis von deren unterschiedlicher Ausgangsdistanz zum Ideal menschlicher Emanzipation (also von proletarischer Männlichkeit) mit einer gewissen Zwangsläufigkeit ein.⁶⁵ Sie ist aber gemessen an der dominanten Intention der Gleichheit ein paradoxer Effekt sozialistischer Praxis, der zudem von der marxistischen Theorie als Übergangerscheinung konzipiert werden kann (und wird). Denn die geschlechtliche Bewegung der Revolution von 1917 ist universell, es ist die Bewegung einer *universellen Maskulinisierung*. Die bolschewistische Bewegung, die den Reichtum zur Bedingung der Freiheit erklärt, beschneidet gleichzeitig in ihrer begrenzenden Normierung den Reichtum gesellschaftlicher Möglichkeiten. Insofern sie die in der Sphäre der Reproduktion ausgebildeten affektiven und sozialen Fertigkeiten (= Subjektivitäten) wie die jene hervorbringenden Modi des Sozialen (= Beziehungsweisen) als rückständige verwirft, stehen ihr historisch gewachsene Weiblichkeiten nicht mehr als Ressourcen der Revolution zur Verfügung. Auf einer solch künstlich verknappten Basis fällt es schwer, die kommunistische Frage zu stellen, wie die Gesamtheit jener Arbeiten organisiert werden soll, die wir als notwendig anerkennen zur Befriedigung der

Bedürfnisse, die uns befriedigenswert erscheinen. Die historischen Geschlechter samt der sie hervorbringenden Beziehungsweisen und der von ihnen hervorgebrachten Existenzweisen müssten dafür als gewordener Speicher affektiver, habitueller, intellektueller, praktischer Ressourcen verstanden werden, aus denen eine kommunistische Gesellschaft im Prozess ihrer Befreiung wählen kann. Dies allerdings ist genau der Moment der Freiheit, den die Russische Revolution verfehlt, um etwa die Hälfte.

Der begrenzte, weil zwar nicht nur sogenannte Männer betreffende, aber nur Männlichkeit verallgemeinernde Universalismus der revolutionären Emanzipationsbewegung lässt sich bis in die «postrevolutionäre» Namensgebung hinein verfolgen. Wie die folgende Liste einiger der schönsten neuen Namen zeigt, waren die Militanz konnotierenden Namen keineswegs so zu nennenden Jungen vorbehalten – das «weibliche A» am Ende weist meistens darauf hin: Marx, Engelina, Rosa, Wladen, Iljina, Marlen (für Marx und Lenin), Melor (für Marx, Engels, Lenin und die Oktoberrevolution), Prawda, Barrikada, Fewral (Februar), Oktjabrina, Rewoljuzija, Parischkomuna, Molot (Hammer), Serpina (Sichel), Dasmir (es lebe die Weltrevolution), Diktatura und Terrora.⁶⁶

Auch hier allerdings artikuliert sich die Revolution in der für sie grundlegenden Form des Missverständnisses. Namen, die Kindern gegeben wurden, weil sie aufgrund ihres Klanges für revolutionär gehalten wurden, lauteten auch Embryo, Vinaigrette und – als ginge es darum, mit der zukünftigen Generation auch das Wetter zu ändern – Markisa.

¹ In einem Text über Nebenwidersprüche und Nebensächlichkeiten lässt sich die erste Fußnote auch dem Schreibstil des universell generischen Femininum widmen – auch wenn das Stolper-i die Leserin eigentlich nicht aufklären, sondern zum Stolpern bringen will. Das Binnen-I, das in dieser Broschüre sonst verwendet wird, symbolisiert in seiner Größe die überholte Phantasie einer Zweigeschlechtlichkeit, der neuere Unterstrich oder das Sternchen symbolisieren dagegen eine unabgeschlossene Vielgeschlechtlichkeit. Das kleine i hingegen will gar nicht repräsentieren. Es behauptet mit traditioneller Selbst-

verständlichkeit, alle meinbaren Geschlechter zu meinen, und beharrt darüber hinaus darauf, dass ebenso unnötig ist, beim Wort «Leserin» das Geschlecht der bezeichneten Person ablesen zu können wie ihr Einkommen oder ihre Haltung zum Empiriokritizismus. Geschlecht sollte nur dort benannt werden, wo es benannt werden soll – und dies eigentlich auch nur zum Zwecke der Belustigung oder der Kritik. ² Umgekehrt lässt sich von Fernsehzuschauerinnen scheinbar beobachten, dass sich die Wetterberichte mit den Schwankungen der Ökonomie ändern: «Je komplexer die Weltlage, desto sinnlicher die Witternachrichten» (Leder, Dieter: Die Bedeutung des Wetterberichts in der Finanzkrise, in: Der Freitag, 5.11.2011). ³ Haffner, Sebastian: Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933, München 2002, S. 28. ⁴ Ebd., S. 37. ⁵ Figes, Orlando: Tragödie eines Volkes. Die Epoche der Russischen Revolution 1891 bis 1924, Berlin 2008, S. 334. ⁶ Ebd., S. 345. ⁷ Ebd., S. 372. Manchmal dauerte es sogar noch länger. In die Dörfer an der finnischen Grenze, berichtet Franz Jung, war noch 1922, also fünf Jahre «nach» der Revolution, kaum mehr als «die Kunde gelangt, dass in Moskau ein neuer Zar sich eingesetzt hatte» (Jung, Franz: Der Weg nach unten, Hamburg 2000, S. 217). Wie schlecht für die Wirklichkeit, dass diese Kunde weitere fünf oder zehn Jahre später gar nicht mehr so weit von der Wahrheit entfernt war. ⁸ Figes: Tragödie, S. 376. ⁹ Ebd., S. 373–378. ¹⁰ Ebd., S. 391. ¹¹ Sie beließen es nicht bei Drohungen. Viele Offiziere entzogen sich aber auch durch Suizid; vgl. ebd., S. 403f. ¹² Außer Kaiserin, zaristischer Regierung und Krieg wurden, so Figes, in Russland auch «alle Ausländer» so genannt (ebd., S. 439 u. 442). Der Begriff «deutsch», wurde häufig synonym mit «Burschui» (Bürger), «Spekulant», «Jude» verwendet (ebd., S. 554). «Deutsche Kleidung» bedeutete in Russland auch lange Zeit nichts anderes als gute Kleidung, Kleidung der Reichen also (ebd., S. 225). ¹³ General Brussilow, zit. nach: ebd., S. 404. ¹⁴ Ebd., S. 404, 441 u. 786. ¹⁵ Er ist historisch von den meist bürgerlichen nationalen Eliten in einem aufwendigen Konstruktionsprozess durchgesetzt worden. Für Russland, bekanntlich etwas «hinter» der Moderne der westeuropäischen Bourgeoisie, lässt sich das noch für den Ersten Weltkrieg zeigen. Ein englischer Diplomat schrieb 1918: «Wenn man einen durchschnittlichen Bauern in der Ukraine nach seiner Nationalität fragt, wird er antworten, er sei griechisch-orthodox; wenn man ihn drängt zu sagen, ob er ein Großrusse, ein Pole oder ein Ukrainer sei, wird er wohl antworten, er sei Bauer; und wenn man darauf besteht zu erfahren, welche Sprache er spricht, wird er sagen, dass er «die Sprache von hier» spricht. [...] Wenn man also herausfinden will, welchem Staat er gerne angehören möchte – ob er von einer allrussischen oder einer besonderen ukrainischen Regierung regiert werden möchte –, wird man erfahren, dass seiner Meinung nach alle Regierungen eine Landplage seien und dass es das beste wäre, wenn das «christliche Bauernvolk» sich selbst überlassen bliebe» (ebd., S. 92) Das drückt sich auch in der Stimmung der bäuerlichen Soldaten während des Krieges aus: «Welcher Teufel hat diesen Krieg über uns gebracht? Wir mischen uns nur in anderer Leute Angelegenheiten ein.», «Wir haben es untereinander besprochen. Wenn die Deutschen Geld wollen, wäre es besser, ihnen zehn Rubel pro Kopf zu zahlen als Menschen zu töten.», «Ist es nicht vollkommen egal, unter welchem Zaren wir leben? Unten dem deutschen kann es nicht schlimmer sein» (ebd., S. 280). ¹⁶ Zum Furor der Repräsentation in der Identitätspolitik der kommunistischen Parteilinie vgl. Adamczak, Bini: Gestern Morgen. Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft, Münster 2007, S. 60, 75 u. ö. ¹⁷ Lenin (Die nächsten Aufgaben der Sowjetrepublik, 1918), zit. nach: Kautsky, Karl: Terrorismus und Kommunismus. Ein Beitrag zur Naturgeschichte der Revolution (1918), in: ders.; Demokratie oder Diktatur, Bd. 1, Berlin 1990, S. 311 f. (Hervorheb. im Original). ¹⁸ Ebd., S. 312. ¹⁹ Serge, Victor: Erinnerungen eines Revolutionärs, Hamburg 1991, S. 82. ²⁰ Reed, John: 10 Tage, die die Welt veränderten, Berlin 1977, S. 50 u. 317; Figes: Tragödie, S. 392, 403 u. 560. ²¹ Dieses Ressentiment machte auch vor pensionierten narodnikischen (sozialrevolutionären) Professoren nicht halt, sofern sie Golduhren trugen; ebd., S. 347. ²² Ebd., S. 389. ²³ Marx, Karl: Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke (MEW), Bd. 8, Berlin 1982, S. 111–207. ²⁴ Enzensberger, Hans Magnus: Der kurze Sommer der Anarchie, Frankfurt a. M. 1977. ²⁵ Vgl. Rabinowitch,

Alexander: Die Sowjetmacht. Das erste Jahr, Essen 2010. **26** Figes: Tragödie, S. 513. **27** Während im zaristischen Russland, Bücher von Voltaire, Spinoza und Hobbes verboten waren, erlaubte die Zensur die Veröffentlichung von Marx' «Das Kapital», da es aufgrund seiner Unverständlichkeit keine Gefahr darstelle und außerdem von England handle. Die Briefe hingegen, die Marx zum spezifischen möglichen Übergang Russlands zum Kommunismus (ohne kapitalistischen Umweg) an die russische Sozialdemokratie schrieb, wurden von dieser kaum beachtet. Dabei hätte sein Vorschlag, die Dorfgemeinde zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung zu nehmen, statt sie mit Kriegskommunismus und Entkulakisierung zu bekriegen, zu sehr viel mehr Freundlichkeit in der Revolution führen können; vgl. Karl Marx (Brief an Vera Sassulitsch), zit. nach: Figes: Tragödie, S. 152. **28** Vgl. Kollontai, Alexandra: Die neue Moral und die Arbeiterklasse, Münster 1977; dies.: Thesis on Communist Morality in the Sphere of Marital Relations, unter: www.marxists.org/archive/kollontai/1921/theses-morality.htm. **29** Vgl. Figes: Tragödie, S. 783. **30** Arbeitsgruppe Marxismus (Hrsg.): Kommunismus und Frauenbefreiung. Marxismus Nr. 28, Wien 2006, S. 256. **31** Carleton, Greg: Writing-Reading the Sexual Revolution in the Early Soviet Union, in: Journal of the History of Sexuality 2/1997, S. 248. **32** Zit. nach: Zetkin, Clara: Erinnerungen an Lenin, Berlin 1975, unter: www.marxists.org/deutsch/archiv/zetkin/1925/erinnerungen/lenin.html. **33** Das Zitat Kollontais, das dem am nächsten kommt, lautet: «The sexual act must be seen not as something shameful and sinful but as something which is as natural as the other needs of healthy organism, such as hunger and thirst. Such phenomena cannot be judged as moral or immoral» (Kollontai: Thesis, S. 5). **34** Zit. nach: Zetkin: Erinnerungen, S. 7 (Hervorh. B.A.). **35** Auch Kollontai war der Meinung, dass Mutterschaft eine soziale Pflicht von Menschen darstelle, die über eine funktionierende Gebärmutter verfügten (bei Kollontai «Frauen» genannt), und dass Menschen, die (vererbliche) Krankheiten hatten, das Heiraten verboten werden sollte – im Interesse der Gesundheit dessen, was in der deutschen Übersetzung «Rasse» genannt wird. **36** Lenin, W.I.: Staat und Revolution, Berlin 1970, S. 93. **37** Preobraschenski, zit. nach: Goldman, Wendy Z.: Women, the State and Revolution. Soviet Family Policy & Social Life, 1917–1936, Cambridge 1993, S. 191. **38** Ebd. **39** Wunderbar persifliert ist diese Logik am Beispiel dreckeriger Füße bei Tretjakow: «Disziplinier: [...] Wie kann ich in eine Badeanstalt gehen? Da waschen sich doch allerhand Spießer und weiß der Teufel, wer noch. Eine einzige Seuche und eine völlig unkultivierte Art des Waschens, die der niedrigen Entwicklungsstufe der Produktivkräfte in einem Bauernland entspricht. [...] – Milda: Also, solange es keinen Sozialismus gibt, wächst du dir nicht die Füße» (Tretjakow, Sergej Michajlovič: Ich will ein Kind haben, in: ders.: Ich will ein Kind haben. Brülle, China! Zwei Stücke, Berlin 1976, S. 119). **40** So findet sich beispielsweise in einer ungarischen «Frauenzeitschrift» aus den 1980er Jahren, die in der DDR ins Deutsche übersetzt und publiziert wurde, ein Artikel, der sich mit den Mitteln einer Illustrierten der Frage widmet, wie die geschlechtliche Arbeitsteilung bezüglich der häuslichen Reproduktionsarbeit organisiert werden solle. Der bloße Umstand, dass es die «junge Generation» sein soll, welche die Forderung nach Gleichheit akzeptiert, während der «alten Generation» für ihre traditionelleren Auffassungen Verständnis entgegengebracht wird, offenbart in der Form eines transhistorischen Generationsmodells (alt = konservativ, jung = progressiv) eine Geschichtsvergessenheit, die zum Schreiben ist. Der Schrei gälte der Gründlichkeit der stalinistischen Konterrevolution, die das geschlechtlich und sexuell emanzipatorische Erbe der Revolution ebenso unter einer Schutzdecke des Vergessens begrub, wie sie Gesichter und Namen aus Gegenwart und Vergangenheit löschte. Die Schutzdecke des Vergessens konnte nur 1956 und 1968 partiell gelüftet werden. **41** Vgl. Reuschling, Felicitas: Familie im Kommunismus, in: Phase 2, 36/2010, S. 18–23. **42** Zit. nach: Zetkin: Erinnerungen, S. 12. **43** Bei August Bebel, «Die Frau und der Sozialismus», wird die als Lohnarbeit reorganisierte Reproduktionsarbeit weiter von weiblich vernetzten Arbeiterinnen übernommen (weiblichen Krankenpflegerinnen, Pädagoginnen, Wäscherinnen usw.). Das ist bei Kollontai explizit nicht der Fall. **44** Healey, Dan: Homosexual Desire in Soviet Russia. The Regulation of Sexual and Gender Dissent, Chicago/London 2001,

S. 167ff. **45** Vgl. Groys, Boris/Hagemeyer, Michael: Am Nullpunkt, Frankfurt a. M. 2005. **46** Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit, Frankfurt a. M. 1983; vgl. auch Klauda, Georg: Die Vertreibung aus dem Serail, Hamburg 2008. **47** Es handelt sich um eine Paradoxie, die nur aus heutiger Perspektive erkennbar ist. Dieses Erkennen resultiert aus einem Blick, der von den identitätskritischen Bewegungen infolge von 1968 über jene Genealogien informiert ist, die Zweigeschlechtlichkeit und Zwangsheterosexualität als mit dem Projekt der bürgerlichen Klassenherrschaft und der kapitalistischen Identitätslogik verbundene historische Konstruktionen ausweisen; vgl. z. B. Foucault: Sexualität und Wahrheit, Laqueur, Thomas: Auf den Leib geschrieben, München 1996; Duden, Barbara: Geschichte unter der Haut, Stuttgart 1991; als Überblick Maihofer, Andrea: Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt a. M. 1995. **48** Wie Foucault für die vorbürgerliche Gesellschaft Westeuropas und Klauda für die arabischen Gesellschaften gezeigt haben, ist die homosexuelle Identität allgemein eine Erfindung der westlichen Moderne. **49** Das Gremium erarbeitete keine klare Richtlinie für den Umgang mit Anträgen auf Anerkennung von Transgeschlechtlichkeit, sondern beschied sich mit der Feststellung, Expertinnen sollten von Fall zu Fall prüfen und entscheiden. Damit beantworteten die Wissenschaftler vor allem die Frage, bei wem ihrer Meinung nach Kompetenz und Autorität für diese Entscheidungen liegen sollte: bei ihnen selbst. **50** Healey: Desire, S. 167 u. 170. **51** Vgl. Klauda: Vertreibung. **52** Von «gleichgeschlechtlichem Begehren» lässt sich streng genommen nur dann sinnvoll sprechen, wenn zugleich die Kriterien zur Abgrenzung geschlechtlicher Kategorien mitgenannt werden. Abhängig davon, wie viele solcher Kategorien gebildet werden, vergrößert oder verkleinert sich der Raum der Gleichgeschlechtlichkeit. In einem Fall wäre eine Butch/Butch-Beziehung (also zwischen zwei «Männlichkeit verkörpernden» Lesben) gleichgeschlechtlich, eine Butch/Femme-Beziehung (zwischen einer «Männlichkeit verkörpernden» und einer «Weiblichkeit verkörpernden» Lesbe) aber nicht, in einem anderen Fall wäre jede menschliche Beziehung gleichgeschlechtlich, weil im Rahmen der Kategorie des Menschheitsgeschlechts angesiedelt. Im konkreten Fall lautet die Frage, ob Jungen das gleiche Geschlecht haben wie Männer und Bacci – jugendliche Prostituierte etwa in der Region Usbekistan – das gleiche Geschlecht wie Jungen. **53** Healey: Desire, S. 160. **54** Die Begegnungen stelle ich mir ähnlich vor wie die zwischen US-amerikanischen GIs und Bewohnerinnen afghanischer Dörfer. Diese fanden Ersterer nämlich «schlimmer als die Al-Qaida»: «Es war die Hölle. In jedem Dorf, in das wir gingen, kam eine Gruppe von Männern auf uns zu, die Make-up trugen, unsere Haare und Wangen streichelten und Kussgeräusche machten» (Corporal Paul Richard und Marine James Fletcher, zit. nach: Klauda: Vertreibung, S. 24). **55** Cigeschlechtlichkeit – das Gegenteil von Transgeschlechtlichkeit, statt (lat.) Jenseitigkeit also Diesseitigkeit (vom Standpunkt der Norm aus betrachtet, versteht sich. Vom Standpunkt der Kritik ist es natürlich das Ideal der Zweigeschlechtlichkeit selbst, das im Bereich des religiös Jenseitigen liegt). Bezeichnet somit jene Gruppe von Menschen, die das vor/bei Geburt autoritär zugewiesene Geschlecht oft bis zum Tod performativ reproduzieren. Anders gesagt, die auch als Erwachsene noch die Kleidung tragen, welche ihnen die Eltern früher rausgelegt hatten. **56** Felix Dserschinski, in seiner Antrittsrede, zit. nach: Werth, Nicolas: Ein Staat gegen sein Volk. Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion, in: Courtois, Stéphane u. a. (Hrsg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror, München 2004, S. 51–295, hier S. 71. **57** Die wissenschaftliche Bezeichnung folgt an dieser Stelle, wie es sich gehört, der Selbstbezeichnung als «sie/er» durch Evgenja Fedorovna/Evgenij Fedorovitsch. **58** Semaschko, zit. nach: Healey: Desire, S. 61. **59** Ebd. **60** Ebd., S. 287. **61** Clements, Barbara E.: Bolshevik Women, Cambridge 1997, S. 19 u. 59–65. **62** Etwa in Kollontai, Alexandra: Vassilissa Maljgina, Frankfurt a. M. 1975, oder in: Tretjakow: Ich will ein Kind. **63** Zit. nach: Borenstein, Eliot: Men without Women. Masculinity & Revolution in Russian Fiction, 1917–1929, Durham/London 2000, S. 1. **64** Ebd., n. pag. [vor S. 1] **65** Vgl. Goldman: Women; Gorsuch, Anne E.: A Woman Is Not a Man. The Culture of Gender and Generation in Soviet Russia, 1921–1928, in: Slavic Review 3/1996, S. 636–660, unter: www.jstor.org/stable/2502004. **66** Figes: Tragödie, S. 789.